

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BERLIN, DEN 1. APRIL 1910

NUMMER 7

MITTEILUNG

Unser Freund Fritz Fierl, der bisherige Verleger, Redakteur und Setzer unseres Blattes will den Stab in die Hand nehmen, in den Frühling hinein wandern und das Stück Gesundheit suchen, das ihm leider in der letzten Zeit abhanden gekommen ist.

Ich habe daher den Verlag und die Redaktion unsres Blattes übernommen.

Man beachte: die Adresse Skalitzerstrasse gilt nicht mehr.

Alle Sendungen für Verlag, Redaktion und Expedition des „Sozialist“ sind an mich zu richten.

Geldsendungen wie bisher an meine persönliche Adresse.

Hermann Mertins, Berlin W. 30, Münchenerstrasse 8.

Tarnowska

In Venedig steht seit etlichen Wochen eine internationale Dirne vor Gericht, die mit Hilfe von zwei Zuhältern, die neben ihr auf der Anklagebank sitzen, einen dritten Geliebten, aus Gründen, die aus Geschlechtlichkeit und Geldgier gemischt sind, umzubringen versucht hat. Das besonders Komische an der Sache ist, daß sie ihn alle drei nicht wirklich ermordet haben; die eigentliche Tötung blieb dem Arzt vorbehalten, der den Verwundeten, als er schon auf dem Wege der Herstellung war, wissenschaftlich um die Ecke gebracht hat.

Es ist zu fürchten, daß der Leser über den Ton dieser Eingangsworte entrüstet ist; er wird es besonders ungehörig und eigentlich unverzeihlich finden, daß in diesem Zusammenhang, wo es sich um eine „moderne Tragödie“ handelt, das Wort komisch vorkommt.

Die gesunden, natürlichen und altmodischen Worte, die hier gebraucht sind, stehen absichtlich da, weil es hohe Zeit ist, daß Geradheit und Natur sich jeder Teilnahme an modischen Krankheitsprozessen entschlagen.

Zunächst also hat die Ermordung des Grafen Kommerowski gar nichts Trauriges für uns andere. Soll die ganze Menschheit oder eine große Nation ans Sterbebett eines Mannes gerufen werden, so muß er für die Menschheit oder das Volk etwas geleistet haben; an dieser gesunden Regel können die modernen Mißbräuche, die mit Telegraphen und Zeitungen getrieben werden, nichts ändern. Wo es sich nicht um bedeutende Personen handelt, bleibt das Mitgefühl mit Fug auf den Kreis der Familie und der Freunde beschränkt; dieser geschlossene kleine Verband hat die Aufgabe, seine Angehörigen, obwohl sie nicht mehr taugen als andere, zu bevorzugen, weil er sie nämlich besser kennt: jeder hat es in der Übung, den andern Angehörigen mit seiner eigenen Innerlichkeit zu vergleichen und ihn also in sein Herz zu schließen. Das ist, was man

Liebe nennt; allgemeine Menschenliebe giebt es nur in der Art, daß man gerechter Weise anerkennt, alle andern seien ebenso viel wert, wie die Bevorzugten, die man ja eben als Repräsentanten der Menschheit nimmt. Allerweltsliebe im Sinne wirklicher Herzlichkeit aber giebt es nicht; wo sich so etwas zu finden scheint, fehlt es an jeder Ausschliesslichkeit, Innigkeit und Wärme, ist allgemeine Lieblosigkeit da.

Eine gewisse Teilnahme geht über den Kreis der Familie und Freundschaft hinaus; sie findet sich innerhalb der Gemeinde und des Landkreises; wo es sich aber nicht um einen bedeutenderen oder beliebteren Menschen oder um einen besonders ergreifenden Vorfall handelt, bleibt sie durchaus kühl und heißt mit anderem Namen Klatsch.

Aus der freien Liebesverbindung, die moderne Technik und moderne Abgeschmacktheit, der Witz der Erfinder und der Aberwitz derer, die alle Erfindungen mißbrauchen, mit einander eingegangen sind, ist nun der Allerweltsklatsch im wörtlichen Sinne, der Erdballklatsch und die kosmopolitische Heuchelei entsprungen. Allabendlich liest der Hausvater von einem Eisenbahnunglück in Indien, China, Japan oder Nordamerika aus der Zeitung vor, und allabendlich stöhnt die Gattin: Wie traurig! wie gräßlich! die armen Menschen! Man muß es dieser Frau Müller, geborenen Schulze aber in geziemendem Ernste sagen, daß sie nur traurig sein kann, wenn ein Müller oder Schulze unter die Räder kommt; alle andern sind ihr völlig gleichgültig; und so ist es in Ordnung. Alles tierische Leben ruht auf Bevorzugung und Gleichgültigkeit; alle menschliche Gesellschaft gründet sich auf Bevorzugung, Gleichgültigkeit und Gerechtigkeit. Kommt eine dieser drei Stützen ins Wanken, so taugen sie alle drei nicht mehr; und die modernen Menschen, die ohne die Ausschließlichkeit und Abgeschlossenheit der Liebe und Familie, ohne die Fremdheit und gute Sitte des Einanderinruhelassens und ohne die Gerechtigkeit der Gemeinde- und Gesellschaftseinrichtungen ihr Leben führen wollen, sind komisch entartete Säugetiere.

Es wird an der Zeit, daß wir uns mit allen Waffen, des Spottes, der Satire, der Schonungslosigkeit und Aufrichtigkeit, gegen diesen modernen Moder und die Verwechselung mit ihm zur Wehr setzen. Wir haben mit all diesem faulen Gestank, mit diesen Exzessen der Schwäche nichts weiter zu tun, als daß wir besonders typische Fälle, deren Schmutz in all seinen einzelnen Gestalten jedem zeitunglesenden Menschen der Erde unter die Nase gehalten wird, herausgreifen und analysieren.

Das Schlimme ist freilich, daß diese Exzesse der Haltlosen und Entwurzelten verkuppelt sind mit dem Radikalismus derer, die der Gesellschaft neue Grund-

lagen suchen. Es ist in diesen Blättern öfter der Unterschied zwischen Produktiven und Produkten gemacht worden. Es sei im Zusammenhang dieses konkreten Beispiels noch einmal diese Formulierung fruchtbar gemacht.

Der modernen Zeit ist der verbindende Geist verloren gegangen und sind die Bünde der Freiwilligkeit und Selbstverständlichkeit, die dieser Geist schafft, teils untergegangen, teils sinnlos und locker geworden. Solche Gefüge der Freiwilligkeit sind Ehe, Familie, Berufsverband, Gemeinde u. s. w. Unter Menschen, die so recht modern sind, muß man fürchten, einem Schrei der Entrüstung oder Verachtung zu begegnen und für einen rechten Philister angesehen zu werden, wenn man Ehe und Familie für eine schönheitsvolle Einrichtung und Grundlage der Menschenkultur hält, die der Zukunft ebenso wie der Vergangenheit angehört. Schon das Wort „Vater“ hat in diesen Kreisen, die durchaus von entarteten, entfesselten und entwurzelten Weiblein regiert werden, einen üblen Klang. Sie behaupten, die Natur habe dafür gesorgt, daß das Kind eine Mutter, aber keinen festzustellenden Vater habe, und so wollen sie die Promiscuität, das Mutterrecht, auf deutsch die kultur- und würdelose Schweinerei begründen. Man nennt das heutigen Tags auch Mutterchutz oder freie Liebe.

Freiheit heißt, daß der Mensch tun kann, was er will; und so ist echte Liebe immer frei gewesen: sie hat sich durchgesetzt und in Leben und Tod behauptet. Freie Liebe ist für den, dem echte Liebe zuteil wurde, eine ganz überflüssige Häufung von Worten: Liebe ist immer frei gewesen.

Thun, was man will? Ja, bitte, tut es nur! Es wird sich dann erst die Hauptsache zeigen: was euer Wille, euer Wesen, eure Art ist.

Nun, es hat sich gezeigt, was diese Art Produkte des Verfalls und der Geistlosigkeit unter Liebe verstehen. Sie verstehen darunter die Befriedigung gewisser Muskulaturbedürfnisse, die in Verbindung mit Illusionen, Träumen und Rauschgefühlen stehen, und haben herausgefunden, daß man, wenn man nur genügend „frei“ ist, dieser Befriedigung die ungeahnteste Mannigfaltigkeit und Abwechslung in den Formen geben kann.

Dem Produkt des Verfalls ist alles fraglich, alles Problem geworden; Freiheit, die ja lediglich das Verhältnis eines erfüllten und vom Geiste gebundenen Menschen zur Aussenwelt bedeutet, ist ihm zur inneren Eigenschaft, zum Ersatz all der Sicherheiten, die er nicht hat, geworden. Er hat gar nichts in sich, als Freiheit. Allem, was man irgend tun oder sich ausdenken kann, steht der arme Ausgehöhlte mit der Frage: „Warum nicht?“ gegenüber. Warum soll ich eigentlich nicht morden, stehlen, betrügen, faulzen, lumpen? Warum soll ich Mann nicht mit dem Manne lieben, da ich doch dabei die aufregendsten körperlichen und die schwärmerischsten seelischen Gefühle habe?

Für all diese Produkte gilt der tiefe und meisterhaft in die entscheidenden Worte geprägte Spruch aus Richard Dehmels „Lebensmesse“, den man hier langsam und Wort für Wort lesen möge:

„Es kommen Viele
vor Sehnsucht nie zum Ziel;
gern bis zum Aeüßersten geht der Mensch
in seiner Ohnmacht, und Tat wird Untat.
Doch immer treibt ihn
die Sehnsucht nach Ruhe:
rastlos rast er von Brust zu Brust,
Schooß zu Schooß,
und sucht nichts als den Menschen,
der dem Schicksal gewachsen ist.“

Unter diesen Menschen der Ohnmacht finden sich überaus viele liebenswürdige, feine, hingebende, begeisterungsfähige Naturen. Doch sind sie fast allesamt ganz und gar auf den Konsum, auf das Verzehren der Außenwelt angewiesen. Sie sind immer auf der Jagd nach Sensationen, Impressionen, Erlebnissen und müssen die Welt mit immer steigender Heftigkeit in sich hineinpumpen, um nicht wie ein ausgeleerter Sack am Boden zu liegen. Die meisten von ihnen haben die größte Neigung, sich für längere oder kürzere Zeit radikalen, nihilistischen, terroristischen oder anarchistischen Richtungen anzuschließen.

Wir können nicht die Absicht haben, sie lieblos von uns entfernen, „von den Rockschößen abschütteln“ zu wollen. Wir wollen nur aussprechen, was ist.

Der Verfall und die Herabgekommenheit unserer

GOLGATHA

*Gebeugte Menschen mit stumpfem Blick
hocken in dumpfen Spelunken.
Den Neid im Auge, die Not im Genick,
von elendem Fusel trunken.
Da tönt eine Stimme von aussen herein:
„Kopf hoch! Ihr seid nicht verloren.
Ich füll' eure Becher mit goldnem Wein, —
auch euch ist der Heiland geboren!
Heraus ins Freie, und folgt mir nach,
wo Schätze liegen!“ —
Die Stimme des Mannes, der also sprach
hat plötzlich geschwiegen.
Ein Scherge führt ihn gefesselt fort . . .
Den Menschen aber da drinnen
klingt seiner Red: lockendes Wort
wie ferner Traum in den Sinnen.
Sie senken den Kopf auf des Tisches Brett
und trinken mit heiserem Lachen. — — —
Ein Jude zog aus von Nazareth,
die Armen glücklich zu machen.*

Erich Mühsam.

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von *Edgar Bauer*

(Fortsetzung)

Gegen Mittag kam der Transport an: drei junge Menschen, welche durch den Bürgergehorsam hindurch in ein daran stoßendes Zimmer, den sogenannten Criminalarrest, gebracht wurden.

Ich lag gerade auf der Pritsche und hatte, um meine Gesellschaft in spe genauer zu sehen, die Lorgnette ins Auge gelegt. Das beleidigte Einen von ihnen und mich von oben herab ansehend, sagte er: „da is ja ooch Eener mit drei Ogen.“ „Schadet nichts,“ rief ich ihm zu, bevor die Tür des Criminalarrestes zurasselte, „wir werden schon noch Freunde werden.“

Und in der Tat mußten die Herren bald einsehen, daß ich ihnen unentbehrlich sei. Sie konnten nämlich nicht anders mit dem Schließer korrespondieren, als wenn ein Bewohner des Bürgergehorsams so gut war, ihre Wünsche, welche sie durch die Türe des Criminalarrestes riefen, wiederum nach Klopfen und Schreien durch die Türe des Bürgergehorsams an den Schließer zu befördern.

Nun wurde Düring zu Mittag entlassen, mein holder Lehrer war zu stolz, und so übernahm ich denn die Rolle des Helfers in der Not. () wie oft bin ich von einer Tür zur andern gelaufen, erst horchend,

Zeit äußert sich längst nicht mehr bloß in den Beziehungen zwischen den Menschen, den Verhältnissen und Einrichtungen der Gesellschaft. Vielmehr ist es schon soweit gekommen, daß die Körper und Seelen der Menschen begonnen haben, krank zu werden. Die am empfindlichsten sind, und das sind oft die besseren, sind zuerst ergriffen worden. Die Nervosität, die Nervenschwäche, die Hysterie und mehr solche Erscheinungen sind soziale Krankheiten, und die Heilungen, die gegen sie versucht werden, z. B. die geradezu verbrecherischen oder wahnsinnigen Psychoanalysen, sind oft schlimmere Verfallserscheinungen als die Krankheiten selbst.

Sind also die Kranken und Entwurzelten, aus denen die innere Leere und Machtlosigkeit schreit, zu uns gekommen, so wollen wir sie ruhig bei uns behalten und auch die Gefahr, von ihnen „kompromittiert“ zu werden, nicht fürchten. Aber wir wollen uns nicht mit ihnen verwechseln lassen. Wir wollen ihnen, die es jetzt schon in allen Klassen giebt, das Rätsel ihres Daseins lösen; vielleicht wird bei manchem eine Stelle getroffen, von der dann die Genesung und Stärkung ausgehen kann.

Und so war auch heute der Tarnowska-Prozess benutzt worden, um an ihn diese Bemerkungen zu schließen. Unsere ganze verweibte moderne Welt verfolgt ihn mit fieberhafter Spannung; berühmte Schauspielerinnen und Romanschreiberinnen reisen hin, um Studien zu machen. Die moderne Welt sieht sich selbst im Spiegel. Was sieht sie? Hautreize, Nervenzitzel, Absynthräusche, Männer, die das Bedürfnis haben, wollüstig unter der Frauenpeitsche zu liegen, und das alles verbunden mit äußerer Eleganz, großen Geldbedürfnissen und dekorativen Talenten.

Die Schwäche regt sich an der Schwäche auf, und die Bücher und artistischen Darbietungen, die aus diesem warmen Mistbeet erwachsen, werden wiederum üppig in Kraut und Farbe geschossene Schwäche sein.

Stellen wir uns fest, daß wir ein Bund der Gesunden sind; keine solchen, aus denen die scheußliche moderne Welt heraus wirkt, sondern solche, die den Kraftüberschuß haben, daß sie durch ihr privates und öffentliches Leben dem immer weiter um sich greifenden Siechtum entgegenwirken. gl.

dann nach der Gefängnismutter und nach Branntwein brüllend, denn die Kehlen meiner Nachbarn waren unersättlich.

Und da müßte ja gar keine Dankbarkeit mehr auf der Welt sein, wenn selbst die Verbrecher nicht dieselbe gegen einander fühlen wollten. Meine Freunde waren dankbar, als es mir durch die Legislatur des Potsdamer Gefängnisses möglich wurde, ihre nähere Bekanntschaft zu machen.

Dem Gebrauche gemäß wurde nämlich um zwei Uhr Nachmittags sowohl der Bürgergehorsam als der Criminalarrest geöffnet und den Gefangenen stand es frei, wiederum links ab an einen Ort sich zu begeben, welcher den Beweis für die Gleichheit der Menschen auf die schlagendste Weise liefert.

Hier zeigt sich jedem Manne, der da Denken nicht scheut — Daß er nichts nehmen kann in Selbstsucht heut, — Was er nicht morgen muß der Welt zurückeschenken. — Hier zeigt sich jedem, welcher sonder Schmeicheln sich kennt, — Daß, wer in Stolz sich von den Menschen trennt, — Bedürfnislosigkeit doch nimmer kann erheucheln. — Ja hier, wo, was Natur sonst freiem Drange beläßt, — An Zeit gebunden ist, gemeinsam-fest, — Wächst das Gleichheitsgefühl mit Staatsbefehles Zwange.

Auf dieser Rednerbühne also, wo Jeder spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, auf diesem locus communis, oder, wenn Ihnen meine Verse ungeschickte Maler sind, auf dem Abtritt lernte ich

Die Lehre Ernst Buschs*)

Busch war seines Zeichens ein einfacher Handlungskommiss. Er war aus sehr einfachen Verhältnissen hervorgegangen und hatte sein Lebenlang schwer mit der Not des Dasein zu ringen. Dazu litt er an der Schwindsucht, der er im Alter von 42 Jahren erlag (i. J. 1893). Ein paar Broschüren von mässigem Umfang sind alles, was wir von ihm besitzen. Formale Bildung ging ihm ebenso sehr ab wie vielseitige Kenntnisse. Aber er betrachtete mit den Augen des Genies das wirtschaftliche Leben und sah das, was wirklich ist. So schritt er, unbeirrt durch Schulmeinungen, seinen Weg. Er erkannte, wo der eigentliche Sitz des sozialen Uebels ist, und gleichzeitig bezeichnete er das Heilmittel. Die gelehrte Welt hat natürlich von einem solchen Sonderling ebenso wenig Notiz genommen wie die Häupter der politischen Parteien.

„Denn wer als Meister ward geboren,
Hat unter Meistern den schwersten Stand.“

Dennoch aber ist zu hoffen, dass sein Name binnen kurzem bekannter werde, zum Heile der Arbeiterschaft und der sozialen Sache.

Zum Geschäftemachen gehört nicht notwendig Kapital, wohl aber notwendig Kundschaft. Wer die Kundschaft hat, wer das Geschäft zu erzielen weiss, der kann auch Kapitalist werden; wer dagegen Kapitalist ist, der braucht darum noch nicht notwendig die Verfügung über die Kundschaft zu haben.

Dies ist die grosse Wahrheit, die Busch ans Licht gezogen hat, dies das Kolumbusei, das er zum Stehen gebracht hat. Weiter nichts? Das ist ja so selbstverständlich, dass jeder, wenn es einmal ausgesprochen ist, sich wundert, es nicht selbst gefunden zu haben. Freilich ist es das. Aber jene einfachen Sätze enthalten die Erklärung für die ganze soziale Krankheit seit ihrer Lösung. An dieser Selbstverständlichkeit sind

*) Was folgt, sind Auszüge aus einer umfangreichen Broschüre, in der die Lehre Ernst Buschs sehr lichtvoll und populär dargestellt wird. Sie ist vor über einem Jahrzehnt geschrieben und leider ungedruckt geblieben. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers bringen wir diese Auszüge, deren bruchstückhafter Charakter lediglich uns, unserm Raumangel zur Last zu legen ist.

meine Reisegesellschaft in bestimmterer Form kennen.

Die männliche wenigstens, denn ich hörte von neuen Bekannten, daß sie mit zwei Frauenzimmerchen angelangt seien, die hier in Potsdam abgesondert verwahrt, morgen aber wieder mit uns fahren würden: beide seien wegen Betriebes unerlaubter Geschäfte zum Zuchthaus verurteilt; die eine, weil sie mit ihrem eigensten Eigentum, ihrem Körper, die andere, weil sie mit fremdem Eigentum ein Gewerbe betrieben; kurz und gut die eine Winkelhure, und die andere Diebin.

Uebrigens waren die Herren, auch was sie selber betraf, ganz offen, der eine mußte wegen Einbruchs, der andere wegen Straßenraubs, der dritte wegen Holzdiebstahls ins Zuchthaus.

Nachdem der Gefängnis-papa uns in die Zellen zurückgeschafft hatte, war ich für den Nachmittag auf die Gesellschaft meines Lehrers angewiesen. Ihm, der sich bisher durch Dürings, des Plebejers Gegenwart, geniert gefühlt hatte, öffneten sich nun, da der Gebildete dem Gebildeten gegenüberstand, die Schleußen seiner mitteilungsbedürftigen Seele.

Er erzählte mir von den Verfolgungen, die er erduldet, von dem Entschluß, den er endlich gefaßt, nach Potsdam zu gehen und dem Könige von Preußen seine Sache vorzutragen.

Mir selber wurde bei den Expectorationen des moralischen Reformators ganz wirt zu Mute: sein verrückter Blick mußte auf

alle die sozialen Denker achtlos vorübergegangen.)* Ihre Theorien fussen auf einer ganz abweichenden Ansicht, dass nämlich die „Herrschaft über die Produktionsmittel“ es sei, die dem Unternehmer den Mehrwert sichere und den Arbeiter beraube. Diese Ansicht herrscht, bald mehr, bald weniger konsequent, bei allen, die überhaupt ernstlich zur sozialen Frage Stellung nehmen, mögen sie nun Marx, George, Hertzka oder sonstwem folgen. Ausgenommen sind die paar Menschen, die zufällig Busch gelesen haben. Denn dass jemand, der Busch kennt, noch bei den bisherigen Erklärungen beharrt, das halte ich für ausgeschlossen, er müsste sich denn absichtlich blauen Dunst vormachen.

Der Satz, dass die Verfügung über die Kundschaft es ist, die das Geschäft ermöglicht, ist, gleich einem mathematischen Axiom, für jedermann sofort einleuchtend. Aber das überhebt uns nicht der Mühe, die entgegenstehende Ansicht, dass zum Geschäftserzielen die Herrschaft über die Produktionsmittel einerseits unerlässlich und andererseits vollauf genügend sei (ich will sie der Kürze halber die marxistische nennen, weil sie bei Marx am konsequentesten ausgebildet ist) — diese Ansicht näher zu beleuchten und den Irrtum gleichsam aus allen seinen Schlupfwinkeln aufzustöbern.

Vielleicht, so könnte ein Marxist sich trösten, hat Busch Recht, Marx aber gleichfalls. Marx' Ansicht ist vielleicht nur eine Spezialisierung von Busch's Satze. Dass man die Kundschaft braucht, ist sicher. Vielleicht aber ist mit der Herrschaft über die Produktionsmittel auch die Kundschaft gegeben, während umgekehrt ohne jene Herrschaft man auch keine Aussicht hat, Kundschaft zu erlangen. Ist dem so, dann hat Busch nur eine Tautologie ausgesprochen, und die einzig fruchtbare und praktisch anwendbare Theorie hätten wir doch wieder bei Marx.

Allein so verhält sich's nicht. Es lässt sich vielmehr nachweisen:

*) Mit Ausnahme, wie die aufmerksamen Leser des „Sozialist“ schon wissen können, von Proudhon. Siehe Brief Ernst Busch's vom 11. September 1892 an Arthur Mülberger, der ihm einige Bücher Proudhons zugesandt hatte; es heißt darin, nachdem er Proudhon einen vollendeten Meister, sich einen Dilettanten genannt hat, „der einige gute Gedanken gefunden hat“: „Fast kein Gedanke von mir, den ich bisher für neu und eigentümlich hielt, den ich nicht bei Proudhon in anderer Form wiedergegeben finde.“ Die Redaktion.

meine eigenen Gedanken eine behexende Wirkung üben: Gegenwart, Vergangenheit, Wahrheit, Unwahrheit, Traum, Wirklichkeit so bunt durch einander schwirren zu sehen bei einem Irren, mit dem ich in eine Stube geschlossen war.

Es war Abend geworden im Bürgergehorsam; meine Nachbarn, deren Notschreie ich gar oft auf den Hausflur weiter befördert hatte, begaben sich allmählig in die Ruhe, zumal da der Schließer sich weigerte, ihnen noch mehr Brantwein auszuliefern. Auch wir, der Lehrer und ich, hatten unser Lager von dem Boden geholt, und da mir gesagt worden war, daß es am nächsten Morgen sehr früh fortgehen würde, so gedachte ich einen tüchtigen Schlaf zu tun. Aber ich hatte den Taubenschlag, welchen der Schließer auf dem Boden angelegt hat und in dessen nächster Nachbarschaft die wollenen Decken aufbewahrt werden, nicht in den Kreis meiner Berechnungen gezogen. Ein unendliches Völkchen springender, bissiger Geschöpfe hatte sich in meiner Decke einquartiert, und warf sich auf mich, als auf eine gute Prise . . .

Wie wenn ein grausiger Komet, — Deß unwirtbarer Dunst ein Volk voll Blutbegierde, — Ein trotziger Raubgeschlecht in Unlust mit sich führte, — Und ein unschuldiger, idyllischer Planet, — Durch ew'gen Schicksalsspruch einander zugeweht, — Sich treffen, stoßen, sich vereinen, — Wie dann das wilde Volk, ob unbekannter Plätze — Uud ob der Funkelpracht so ungeahnter Schätze — Im Anfang stauend stille steht, — Doch bald mit Jubelruf, die Großen und die

- 1) dass die Herrschaft über die Produktionsmittel keine unerlässliche Bedingung ist, da man auch ohne Kapital Geschäfte machen kann;
- 2) dass die Herrschaft über die Produktionsmittel nicht an sich schon genügend ist, da man auch beim Besitz von Kapital der Kundschaft noch nicht sicher ist.

Beides soll der Reihe nach gezeigt werden.

Zum ersten Punkt: Die Sache ist so handgreiflich, dass auch die bürgerlichen Nationalökonomten den wahren Sachverhalt nicht haben übersehen können. Sie sind manchmal förmlich mit der Nase draufgestossen, haben sich dann aber jedesmal diesen edlen Körperteil gerieben und sich schliesslich eingeredet, sie könnten sich doch wohl nicht gestossen haben. Ein Geschäft, sagt der durch keine Theorie voreingenommene Verstand, kann auch ohne Kapital bestehen, wenn ihm die Kundschaft sicher ist, z. B. wenn es eine alte, angesehene Firma ist, der ihre Kunden treu bleiben. — Nicht doch, erwidert Roscher, der gelehrte Konfusionsrat; es gibt auch unkörperliche Kapitalien, und dahin gehört der Besitz der Kundschaft. — Und vor diesem verschwommenen Begriff muss die Wahrheit, die bereits schüchtern hereinklugte, wieder das Feld räumen. Dabei macht es dem weisen Herrn wenig Kummer, dass er nur eine Seite vorher definiert hat: Kapital nennen wir jedes Produkt, welches zu fernerer Produktion aufbewahrt wird. Von ihm wird sogar „die höhere Fertigkeit, welche sich ein Arbeiter durch wissenschaftliche Studien, das grössere Vertrauen, welches er sich durch lange Bewährung erworben hat“, in das Prokrustesbett seiner vermalediten „unkörperlichen Kapitalien“ hineingepresst. Das macht, die bürgerlichen Ökonomen haben sich in das Kapital vernarrt. Was Reichtum schafft, das wird ohne weiteres dem Götzen Kapital zu Füßen gelegt, auch die Kundschaft, ja selbst die Arbeit. Dann ist, es freilich kein Kunststück, die Ansprüche der Kapitalisten als berechtigt nachzuweisen.

Ziehen wir das Fazit mit einigen Worten Busch's (Der Irrtum von Karl Marx, S. 26). „Die Herren Marxisten“, sagt er, „haben wohl noch nie etwas von selfmade men, die viele Millionen zusammengetrommelt haben, oder von Geschäftsleuten, die jahrelang mit Unterbillanz arbeiteten und schliesslich doch noch reich wurden,

Kleinen, — (Wobei die Räuber noch ein Recht zu haben meinen) — Aui die willkomm'ne Beute stürzt, — In tiefste Schluchten dringt, auf höchste Höhen klettert, — Der Erde Bauch zerreißt, der Felsen Haupt zerschmettert, — Und froher Wesen Unschuldslieben kürzt: — — so fühlte auch ich bald ein Kreuz- und Plagenheer von Flöhen aus seiner blut- und beuteleeren Atmosphäre der wollenen Decke auf mich hilflosen Wandelstern übergehen.

Das war ein rühriges Geschlecht! — Was hatten sie sich nur so viel zu hinterbringen? — Jetzt mußte der, jetzt jener Knecht — Vom Nordpol nach dem Südpol springen; — Im Umsehn kount' es jeglichem gelingen, — Vom hohen Oberland nach Darmstadt hinzudringen. — Nur selten, daß ein ehrenfester Tropf — Mit allem Hausgerät, mit Spaten, Pflug und Topf — In eines Tales Schlufft sich niederlassen mochte — Und einsam seine Suppe kochte, — Nur selten, daß mit Sack und Pack — Ein Paar sich niederließ in liebendem Verein, — Und trotz des Fluches von Jean Jacques — Erklärte: Dies Revier ist mein. — — — Da fielest du mir, Mutter Erde, ein, — Nein, rief ich trotzig aus, nie sei es mein Geschmack: — Ein Wesen für die Allgemeinheit sein.

Ich warf die Decke von mir, aber noch hatte ich armer Planet mich nicht an die Kälte gewöhnt, welche jetzt meinen Aequator wie meine Polargegenden heimsuchte, als ich draußen wirtschaften höre, schwere Tritte, wirres Rufen, Kettenklirren, Schlüsselklappern, die

oder von Fallierten, die mit 2—3 % akkordierten und unmittelbar nach dem Akkord ihr Geschäft munter und mit bestem Erfolg fortsetzten, gehört. Uns sind derartige Leute in Hülle und Fülle bekannt. Dieselben haben aber nicht ein Geschäft erzielt, weil sie über Kapital verfügten, sie haben vielmehr Kapital angesammelt, weil sie das Geschäft zu erzielen wussten.“

Dass sich Sozialisten bisher nach Kräften gegen die Tatsachen, welche von der Entbehrlichkeit des Kapitals zeugten, zur Wehre gesetzt, sie als Ausnahmen bei Seite zu schieben versucht haben, ist einigermassen verzeihlich. Denn wer wies auf jene Tatsachen hin? Es waren die Schönredner, welche in unsern Zuständen nur Harmonie und Gerechtigkeit erblicken wollten. Und bei ihnen ging damit Hand in Hand die erbärmlichste Lüge, dass wirtschaftliche Tugenden wie Fleiss und Sparsamkeit in Verbindung mit nützlichen Talenten es wären, welche den einzelnen bereicherten, mit einem Wort die Lafitte-Legende, Fleiß und Sparsamkeit können einen Menschen wohl innerhalb seines Standes eine etwas günstigere Stellung schaffen, aber nicht ihn über seinen Stand hinaus erheben. Sie erklären wohl, warum der Arbeiter A. ein Jahreseinkommen von 1500 M. hat, während B. nur 1000 M. erhält. Nicht aber erklären sie, warum A. und B. gemeine Arbeiter sind und bleiben müssen, während C., ein zwar anders, aber darum nicht notwendig höher geartetes Individuum, ein grosser Fabrikherr mit einem Einkommen von Hunderttausenden ist. Auch die nützlichsten Talente gewährleisten an sich noch keinen solchen Erfolg. Zu Reichtum gelangt man allerdings durch hochgesteigerte persönliche Talente, aber diese pflegen alles eher zu sein als wirtschaftliche Tugenden. Weit näher als das Kindermärchen von der Stecknadel kommt der Wahrheit die cynische Aeusserung, die ein Wiener Gründungsschwindler vor Gericht machte: Es kommt niemand zu einer Million, der nicht mit dem Ärmel ans Zuchthaus gestreift hat.

Ich habe zweitens behauptet, dass auch der Besitz von Kapital durchaus noch nicht die Sicherheit gewährt, ein Geschäft zu erzielen.

Sehen wir uns die Kapitalisten an, so finden wir zu unserm Staunen manche darunter, die nichts weniger als Ausbeuter sind und vielmehr selber hart genug um ihre Existenz ringen. Kapitalisten sind auch die armen

Leute, die mit Körben in den Wald ziehen, um Heidelbeeren zu pflücken. Die erste beste alte Frau, die für den Apotheker Kräuter sucht, ist Kapitalist, so gut wie der reiche Bergwerksbesitzer. Ich höre den lauten Widerspruch der Sozialdemokraten. Sie möchten gar zu gerne den Begriff des Kapitals auf das Großkapital beschränken. Aber das ist unwissenschaftliche Willkür. Denn, mit Verlaub, sind jene armen Leute etwa nicht im Besitz ihrer Produktionsmittel? Kapitalisten sind auch allen Hausindustriellen, soweit sie nicht Rohprodukte und Werkzeuge von einem Unternehmer geliefert erhalten. Ja, pflegt man bei diesen einzuwenden, da liegt der Fehler an der vorsintflutlichen Arbeitsweise. Sie produzieren zu wenig und haben deshalb nicht genug zum Leben. Wiederum verkehrt! Verdient wird an den Produkten dieser Leute genug, nur nicht von ihnen. Der leidige „Mehrwert“ will auch hier nicht schwinden, obgleich kein Fabrikant noch Grundbesitzer da ist, um ihn einzusäckeln.

Nehmen wir ein Beispiel! Im romantischen Thüringerwald lebt eine bedauernswerte Menschenklasse, in erbärmliche Hütten eingepfercht, oft kaum imstande, sich die nötigen Kartoffeln zur Stillung ihres Hungers zu erarbeiten. Ist ihre Arbeit so unlohnend? O nein! Sie versorgen uns mit einem unentbehrlichen Fabrikat, mit den Griffeln, die unsre Kinder gebrauchen. Ein trefflicher Beobachter, E. Sax, hat uns ihre Zustände beschrieben. (Die Hausindustrie in Thüringen, Teil I, in der Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen, herausg. von J. Conrad, Bd. II). „Der Vater verrichtet die Arbeit auf dem Schieferbruch, woran er wöchentlich 2—3 Tage setzt, außerdem behaut er den Stein, sägt ihn und zerspaltet ihn in Griffel. Das Runden, Sortieren, Papieren und Malen, sowie das Spitzen ist Sache von Frau und Kind. Bis zum unmündigen Kinde herab steckt alles in demselben Schmutz und Staub wie der Vater. Selten wird ein Griffelmacher über 40—50 Jahre alt, und wäre nicht die abwechselnde gesunde Arbeit auf dem Bruch, er erlebte nicht das dreißigste. Wöchentlich fertigt die Griffelmacherfamilie 12—15000 Stück Griffel an, von ihrem Erlös hängt Einkommen und Wohlbefinden ab.“

Wahrscheinlich wissen diese armen Menschen selber nicht, daß sie nicht nur Kapitalisten sind, sondern auch

Tür des Gefängnisses wird aufgerissen: „Bauer! liegen Sie hier?“ ruft eine Stimme, als deren Inhaber ich bei dem Zwielfichte des Sommermorgens einen dicken, beflauschten Mann erkenne; „stehen Sie auf, es ist Zeit!“ dann mit dem Schließer auf den Crimminalarrest zu, und hier dasselbe Commando wiederholt.

Während sich nun meine Nachbarn räuspern und regen, während sie heraustreten, um alle drei an eine Kette geschlossen zu werden, mache ich das bisschen Toilette, was mir im Bürgergehorsam möglich ist, ich gieße mir etwas Wasser in die hohle Hand und fahre damit über das Gesicht, das Taschentuch aber dient mir als Handtuch. Und ich habe kaum Zeit, die Pfeife zu stopfen und anzuzünden, als der Zug sich in Bewegung setzt, die Treppen hinunter, vor der Tür nur noch einmal Halt macht, um die beiden Damen zu erwarten, und sich endlich auf einen Kremser-Wagen plaziert, der bald die Straßen Potsdams hinter sich hat.

Unsere Plätze waren so arrangiert; vorn der Kutscher und ein Transporteur, auf der nächsten Querbank, Rücken an Rücken mit den beiden ersten: ich und die Diebin, uns gegenüber die kleine Berlinerin, ein Transporteur und der Einbrecher; die Kette, welche an eine Hand und einen Fuß des letzteren geschlossen war, ging von seiner Hand aus über die Bank hinweg und verband mit ihm den Straßenräuber und den Freund fremder Gehölze, welche auf der letzten Bank saßen.

Ich hatte anfänglich Muße genug, die Begleiterinnen auszukundschaften, die junge Dame mir gegenüber hielt die Augen sittsam auf den Fußboden geheftet, indem sie ihre bloßen Arme in das seidene Halstäbchen wickelte; die Diebin gab sich den Auschein, als ob sie die Gegend mustere, und sie wußte ihrer Mundlage hierbei vortrefflich ein gleichgiltig spöttisches Wesen mitzuteilen.

Der jungen Dame rote Wangen, — Auf denen kein Berlin und keine Stadtvoigtei — Ein kränkliches Erblassen, — Noch fahle Mattigkeit zurückgelassen: — — Der Augen milde Schwärmerei, — Der Nase keckes und halb aufgestülptes Prangen, — Der Stirne reiner Schein, die jeden Griesgram zwingen, — Sein sittsam Augendrehn und sein moralisch Hassen — Dem ersten Nagel anzuhängen, — Ein sauftgewölbter Busen, — Der zart und jugendstark dem Kleid entgegenpannte, — Den nicht Anakreons, nicht Gleims noch Heine's Muse, — Noch alle, alle Kunstverwandte — Als Gegenstand für holdes Leier-Spiel — Verworfen hätten, glaubt, ich sage nicht zu viel, — Ein Wuchs, das Mittelding vom Vollen und vom Feinen, — Ein liebes Schenkelpaar, — Des höchst ästhetisches und abgerundet Scheinen — Von einem dünnen Kleid nicht zu verdunkeln war, — Ein Fuß, dem Großen nicht so nah als wie dem Kleinen, — Kaum sah ich alles das, und gleich war ich im Reinen: — Dies Mädchen ist nicht über sechzehn Jahr. — Die Andere dagegen . . . — Der Andere hag're Blässe, — Ihr spöttisch spitzes Kinn, — Ihr Lächeln sonder cesse, —

Monopolisten, also geradezu Kollegen der Herren vom Petroleumring. Denn der Griffelschiefer, den sie bearbeiten und den ihnen die Regierung gegen eine nicht nennenswerte Pacht überlässt, findet sich in der nötigen Vollkommenheit nur in den Brüchen von Lehesten im Saalfeldischen. Hier ist also die Forderung, daß der Arbeiter im Besitz seiner Produktionsmittel sein soll, mehr als erfüllt. Diese Leute sind nicht nur im Besitz, sondern sogar im ausschließlichen Besitz der gesamten für ihre Produktion erforderlichen Kapitalien. Alles umsonst! Obgleich die ganze Welt nach ihren Erzeugnissen verlangt, hungern sie weiter, Marx, George und Hertzka zum Trotz. Wie ist das nur denkbar? Wer schöpft den Rahm von der Milch ab? Nicht große Fabrikanten, auch keine Grundherren, überhaupt keine Kapitalisten. Nur an der Hand Busch's können wir das Rätsel lösen. Die Mehrwertschlucker sind seine „Geschäftsleute“, welche über die Kundschaft verfügen. Den Griffelmachern fehlen bei ihrer Armut und Unbeholfenheit die geschäftlichen Beziehungen, sie können nicht mit den Konsumenten in direkte Verbindung treten und denken auch gar nicht daran. So sind sie den Aufkäufern preisgegeben, die ihnen für ihre Arbeit das bekannte Unterhaltsminimum bezahlen.

„Es gibt“, so berichtet der oben angeführte ausgezeichnete Gewährsmann, „berufsmässige Aufkäufer und gelegentliche. Kommt der Arbeiter in Not, muß er für jeden Preis verkaufen, so bezahlt er alle seine Bedürfnisse mit Griffeln. Jeder Lieferant, der Bäcker, der Müller, der Kaufmann, alle nehmen sie den Griffel an Zahlungsstatt, aber bestimmen dann auch den Preis, welcher je mehr herabgeht je weiter die Not unter den Arbeitern um sich greift. So ziehen die Aufkäufer als wahre Parasiten des Geschäfts den besten Verdienst an sich, ohne Mühe und ohne Risiko und jeder nur mit verhältnismäßig wenig Kapital.“

Die Darstellung dieses gebildeten, gemäßigten und, was besonders wichtig, durch keine Theorie voreingenommenen, nur auf die Schilderung des Zuständlichen ausgehenden Schilderers wiegt ganze Bände auf. Ohne Kapital, wenigstens ohne ein der Größe des Geschäfts entsprechendes Kapital, operieren diese Aufkäufer. Aber auch ohne Mühe — mögen sich's die Manchesterleute merken, die nicht aufhören, den Unternehmer wegen

seiner schweren Arbeitslast zu bedauern, seine geistige Arbeit der „Leitung“, die schwierige Abwägung aller Umstände und Möglichkeiten weit über die gemeine Tätigkeit des Arbeiters zu erheben. Was das Risiko betrifft, so irrt Sax zwar, wenn er es ganz ableugnet — jedes Geschäft ist ein Lotteriespiel, denn die Kunden können wegbleiben — aber keinesfalls ist das Risiko groß genug, um die riesige Prämie zu rechtfertigen. Mögen auch hundert Geschäftsleute Schiffbruch leiden und hundert andere sich kümmerlich durchschlagen, im Durchschnitt machen sie doch einen sehr ansehnlichen Profit, verglichen mit dem Arbeiter.

„Im Kleinverkauf behalten die Griffel ihren üblichen Preis, und wenn eine Aenderung eintritt, so ist es keine Senkung, sondern Hebung des Preises. In Berlin z. B. bezahlt man den Schieferstift mit 1 Pfennig, denselben Stift, von welchem das Tausend für 90 Pfennig in Steinach abgegeben wird. Man muss auch nicht vergessen, dass der Kaufmann nicht die mindeste Gefahr läuft, der Griffel verdirbt nicht, kommt nicht aus der Mode und wird immer gebraucht. Der Kaufmann hat niemals Schaden zu besorgen; was ihm Schlimmstes geschieht, ist, dass er einmal minder billig einkauft wie sein Konkurrent. Hingegen der Griffelmacher steht in der Luft, wohin er greift, er findet keinen Anhalt, es mag passieren, was da wolle, es prasselt auf seinen Rücken nieder.“

Heute sind die Griffelmacher von den Konsumenten durch eine Kluft getrennt, die unüberbrückbarer ist, als der Ozean. Denken wir uns dagegen den Fall, dass — ich will nicht sagen, die Konsumenten, sondern nur die Detaillisten direkt von den Arbeitern ihren Bedarf bezögen. Gesetzt, tausend Griffel kosten im Detail 10 M., so könnte der Detaillist dem Arbeiter doch gewiss 7 M. überlassen und würde immer noch einen sehr schönen Profit machen. Die Familie des Griffelmachers verfertigt wöchentlich, wie wir gehört haben, mindestens 12000 Griffel, das wäre also eine Wocheneinnahme von 84 M. Oder, wenn die Ueberanstrengung der Frauen und Kinder aufhört und die Familie nur noch die Hälfte schafft, so bezöge sie immer noch ein Jahreseinkommen von über 2000 M., würde also im Vergleich zu ihrem heutigen Elend den Himmel auf Erden haben. Freilich, daß der Zwischenhandel beseitigt werde, erscheint heu_{te}

Die Nase lang und dünn, — Die Augen ohne Nässe, — Die Runzeln her und hin — (Ich sah es mit Interesse) — Bewiesen starren Sinn; — bewiesen mir, daß ich eine Frau von Erfahrung und wenigstens dreißig Jahren vor mir hatte. Ueber dies Gesicht waren Liebe, Not, Wut, Haß und Verzweiflung dahingegangen, gegen seine ursprünglich hübschen Züge muß die männliche Brutalität in mancherlei Formen zu Felde gezogen sein, um sie zu diesem Ausdruck frivoler List zu verändern.

„Nun Gustchen“ sagte der Einbrecher zu der jungen Dame, „Sie waren gestern doch so lustig, Sie haben mit uns gesungen und gejodelt, warum sind Sie heute so still?“ Aber der Einbrecher selber war bisher sehr einsilbig gewesen; es bestand ja auch ein großer Unterschied zwischen heut und gestern. Gestern waren sie Alle aus den elenden und mörderischen Untersuchungsgefängnissen der Stadtvoigtei zum ersten Male wieder an die frische Luft gekommen; auch war die Station, welche sie vor sich hatten, nicht gleich das Zuchthaus; . . . heute fuhren sie direkt auf Brandenburg und auf eine Sklaverei los, die sie zum Teil aus Erfahrung, zum Teil aus Beschreibung kannten.

Freilich, bei Gustchen war nur das Letztere der Fall, und sie wußte es mir fein genug zu verstehen zu geben. Es war mir bisher kaum möglich gewesen, mit dem befangenen Mädchen mir gegenüber ein Gespräch anzuknüpfen! sollte ich mit ihr von dem uns gemeinsam

Interessanten, von dem Gefängnisse reden? Das hätte ich für unzart gehalten. Konnt' es ihr auch die Fremdheit benehmen, wenn ich sie fragte, ob meine Füße sie nicht genierten? Endlich, als wir an einem hübschen Havelsee entlang fuhren, über dessen Oberfläche der kräftig-leichte Morgenwind ein par reinliche, sonnenverklärte Segel dahin trieb, sagte sie: „Welche hübsche Landschaft!“ und „ich bin noch nicht hier gewesen“, fügte sie hinzu, indem sie ihre getrübbten Augen aufschlug, um zu prüfen, welchen Eindruck dies Zeugnis, das sie sich selber ausstellte, auf mich machen würde.

(Wird fortgesetzt)

ZUM WEITERDENKEN

Der Jüngling und das Mädchen. „Ob ich der rechte Mann bin, siehe, das weiß ich noch nicht; aber ich will in der Welt das Ganze tun, was ich nur immer tun kann.“

„Dann bist du vielleicht der Rechte“, erwiderte das Mädchen, „bei uns, sagt der Vater, tun sie immer weniger, als sie können. Du mußt aber ausführen, was du sagst, nicht bloß es sagen.“

Bruchstück eines Gesprächs aus Adalbert Stifters Erzählung „Witiko“.

als eine Phantasmagorie. Aber kein Ding auf Erden ist ewig.

Und nun, ihr Sozialdemokraten, die ihr wähnt, in der Aufhebung des Privatkapitals liege das Heil der Zukunft, sagt uns, was wollt ihr tun? Soviel ich sehe, stehen euch zwei Wege offen. Ihr müßt entweder über kurz oder lang den Versuch machen, die heutige wirtschaftliche Ordnung oder Unordnung mit Gewalt hinwegzufegen, um an ihre Stelle ein recht zweifelhaftes Etwas zu setzen, von dessen näherer Beschaffenheit ihr selbst eingeständenermaßen keine Ahnung habt und von dem sich nur das Eine voraussagen läßt, daß auch in ihm sehr bald parasitische Elemente sich wieder einnisten werden. Oder ihr müßt das bestehende System im großen und ganzen hinnehmen, euch in eine opportunistische, salon- und regierungsfähige Partei umwandeln und euch begnügen, an dem vermorschten Gesellschaftsgebäude herumzuflicken und herumzupfuschen. Ihr weist mit Entrüstung jeden Gedanken an eine gewaltsame Revolution von euch, und sicherlich kann kein Vernünftiger an der Aufrichtigkeit eurer Friedensversicherungen zweifeln. Auf der anderen Seite wird aber die Gefahr der Versumpfung mit jedem Jahre größer. Das stets wachsende Wohlwollen, das euch von liberaler Seite entgegengebracht wird, sollte euch zur Warnung dienen.

Oder soll ich im Ernste auch noch einen dritten Weg erwähnen, den euer Prophet Marx entdeckt und mit dem Schlagwort „Die Enteignung der Enteigner“ bezeichnet hat? Danach habt ihr weiter nichts zu tun, als ruhig abzuwarten, wie die kapitalistische Wirtschaftsordnung sich selbst auf die Spitze treibt, um dann plötzlich in ihr Gegenteil umzuschlagen. Die großen Kapitalisten, so wird uns versichert, verschlingen allmählich die kleinen, und dann, wenn erst das gesamte Nationalvermögen in den Händen von einigen Dutzend Nabobs aufgehäuft ist, nimmt man es ihnen eines schönen Tages weg, und der kommunistische Staat ist fix und fertig. Ich habe keine Lust, auf diese hundertmal wiederlegte Phantasterei näher einzugehen. Sie ist nicht besser und nicht schlechter als das Luftschloß jenes phantasievollen Milchmädchens, das ganze Bauerngüter aus seinem Milchtopf hervorwachsen sah. Selbst wenn alles klappte, wenn alle die Voraussetzungen einträfen, so wäre der Hergang doch mit so entsetzlichen Leiden für die Arbeiter verknüpft, daß kein seiner Sinne mächtiger Arbeiterstand sich je wird bereden lassen, einer nebelhaften Zukunft zuliebe müßig die Hände in den Schoß zu legen und den Proletarisierungsprozeß gemächlich mit anzusehen.

Das Privatkapital ist der harte Bissen, an dem die Sozialdemokratie sich die Zähne ausbeißt. Den Besitzenden ihre Kapitalien zu nehmen, kann nie gelingen. Aber versucht es, ihnen ihre Kundschaft abspenstig zu machen, und ihr werdet finden, daß im selben Augenblick, wo ihr ernstlich dran geht, der Versuch bereits gelungen ist. Kapital ohne Kundschaft ist so wertlos wie ein Löffel für den, der nichts zu essen hat. Eignet euch die Kundschaft der Unternehmer an, und sie werden euch ihre Kapitalien von selber nachwerfen.

E. H.

AUS DER ZEIT Josef Peukert ist am 3. März in Chicago im Alter von 56 Jahren gestorben. Eine starke Natur, einer der treuesten Kämpfer und eines der Opfer der revolutionär-sozialistischen Arbeiterbewegung ist mit ihm aus dem Leben gegangen. Der Sozialist hat in No. 17 des ersten Jahrgangs ein kleines Probestück aus seinen Lebenserinnerungen veröffentlicht. Eine Abschrift dieser Lebenserinnerungen ist im Besitz Gustav Landauers, der sich bisher vergeblich bemüht hat, einen Verleger für dieses wichtige Memoirenwerk zu finden. Da wir wissen, daß noch andere Abschriften dieses Werkes vorhanden sind, veröffentlichen wir hier aus einem Briefe Peukerts vom 10. Februar seine letzte Willensbestimmung:

„Seit November v. J. abermals schwer krank mit kaum einer Hoffnung auf Wiedergenesung war ich selbstverständlich außer Stande, die Korrespondenz zu pflegen; desgleichen ist bis jetzt aus gleicher Ursache die gewünschte Änderung des Manuskripts unterblieben. Ich befinde mich doch wieder auf dem Wege der Besserung, aber es kann auch sehr plötzlich mit mir zu Ende sein, für diesen Fall sollen meiner Gefährtin etwaige Vorteile aus der Publikation des Buches zukommen.“

Da wir die Adresse der Gefährtin des Verstorbenen nicht kennen, bitten wir Freunde in Amerika hiermit, sie uns mitzuteilen. Vielleicht stellen uns alte Kampfgenossen Peukerts die Mittel zur Veröffentlichung des Buches jetzt zur Verfügung? Es gibt Viele, die Grund dazu hätten, sein Andenken zu ehren, alte Freunde und alte Feinde, die damit Gelegenheit erhielten, furchtbare Verfehlungen, die gegen einen makellosen Ehrenmann begangen worden sind, wieder gut zu machen.

Peukert ist um seiner Gesinnung willen freiwillig Proletarier geworden und geblieben und ist um seiner Gesinnung willen in Elend und Einsamkeit gegangen. Er hat im Anfang der achtziger Jahre die revolutionär-sozialistische Bewegung in Österreich mitschaffen helfen, hat die Wiener „Zukunft“ redigiert und war der furchtbarsten Verfolgung durch Polizei und Gerichte ausgesetzt. Später war er in London einer der Hauptmitarbeiter der „Autonomie“, in der er den kommunistischen Anarchismus vertrat. Zu den schwärzesten Blättern in der Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung gehört die Hetze, die aus Anlaß der Gefangennahme John Neves (1887) gegen Peukert von Seiten einiger Feinde in den eigenen Reihen, die sich mit gebässig wütenden Sozialdemokraten und sogar einem geständigen Polizeiamt verbündet hatten, inszeniert wurde. Insbesondere Johann Most, der immer bis zur Niedertracht gegangen ist, wenn Kameraden seine Eitelkeit gereizt hatten, hat sich viele Jahre hindurch in dieser Verleumdungskampagne betätigt und hat die Unwahrheiten und den Schimpf, den er angetan hat, nie wieder gut gemacht, auch nicht, nachdem eine unparteiische Untersuchungskommission in Chicago endlich 1894 öffentlich erklärt hatte, daß es sich in den Angriffen auf Peukert um nichts als Verleumdungen gehandelt hatte. Wir sind der Meinung, die Redakteure eines Blattes, wie es die New-Yorker „Freiheit“ ist, dürften sich nicht auf den erbärmlichen Standpunkt der Redaktionstradition oder der falschen Pietät stellen. Wenn auch das Blatt von Johann Most gegründet und jahrelang glänzend redigiert worden ist, wenn auch Most in seiner guten Zeit ein prachtvolles Temperament und ein Stilist ersten Ranges gewesen ist, so sollte das Blatt doch jetzt endlich die Wahrheit Wahrheit sein lassen. So elend sich Most gegen Alexander Berkman und Emma Goldman und bei andern Gelegenheiten benommen hat, so häßlich hat er sich gegen den wackeren Peukert gezeigt. Was das Blatt jetzt in so einer Art Nachruf auf Peukert schreibt, sieht ganz nach Rücksichtnahme auf einen alten Leserstamm aus. Wir finden es unwürdig, solche Rücksicht zu üben. Die Wahrheit ist für den, der sich darum bemüht, längst in allen Stücken zu erfahren. Man gebe sich die Ehre, sie auszusprechen, anstatt sich mit unsicheren Wendungen um sie herumzudrücken. Josef Peukert war eine reine, glühende Kampfnatur und hat Zeit seines Lebens seine Gesinnung gelebt. Darum war er auch gewillt und im Stande, unsere Wege, die nicht die Wege seiner Kampfzeit sind, zu verstehen und mit Sympathie zu begleiten. Er begriff, daß wir aus den furchtbaren Enttäuschungen seines heroischen Lebens gelernt haben. Andere mögen anderes lernen und andere, alte oder neue Wege gehen. Mögen wir nur uns selber treu bleiben, dann wird Josef Peukert in unserer Arbeit mit weiterleben.

*
Unterm Striche brachte das Berliner Tageblatt vor kurzem einen Artikel mit der Ueberschrift: „Die Macht des Käufers“. Da wurden von Marcel Prévost, einem Manne, der sonst Unterhaltungsromane schreibt, in dem oberflächlichen Plauderton dieser Feuilletons, in die ernste Dinge nur hinein kommen dürfen, wenn sie wie zum Spaß vortragen werden, Ideen erörtert, wie sie Robert Owen in England, Proudhon in Frankreich, Ernst Busch in Deutschland vertreten haben. Es scheint, daß der geschickte Mann sie in einer neuen französischen Zeitschrift, der „Revue de solidarité sociale“ („Soziale Solidarität“) gefunden und geglaubt hat, sie seien ganz neu. Jedenfalls haben sie seinem glatten Verstand genügend imponiert, daß er sie zu einem

